



BILD: GUIDO SUESS

Chancenkrise

Zurzeit weiss ich nicht mehr, ob ich eine Krise oder eine Chance habe. Ständig wird mir versichert, beides sei eigentlich dasselbe. Aber wenn die Krise eine Chance ist, dann muss logischerweise die Chance auch eine Krise sein, und heisst das nicht, dass, wer keine Krise hat, auch keine Chance hat? Krisen brechen aus, einfach so, niemand weiss warum (vorher) und alles hofft, weitermachen zu können wie immer (nachher). Die Chance bestünde vermutlich darin, ein wenig an liebgewonnenen Glaubensgrundsätzen und Verhaltensweisen zu rütteln und zu schütteln. Wenn das Unfehlbare gescheitert ist, könnte das Unrealistische funktionieren. Davon ist allerdings wenig zu spüren. Die jüngste Finanzkrise wird schon ganz einmütig ein paar Gierhälsen in die Schuhe geschoben. Alle anderen haben nichts damit zu tun und können nichts dafür. Wir am allerwenigsten, denn wir haben doch alles richtig gemacht und unsere Leistung erbracht.

Gerade der Begriff Leistung wäre einer, den man wieder einmal etwas genauer anschauen könnte. Zumal Leistung äussert populär ist, lohnen soll sie sich nämlich, und jene, die sie erbringen, gelten als wertvoll und sollten die Welt regieren, wie man den schon lange vor sich hin kriselnden Qualitätszeitungen entnehmen kann. Eine Meritokratie wäre eine lohnende Chance, heisst es. Ich glaube nicht daran. Denn jene, die je nach Schätzungen seit Mitte 2007 zwischen 300 und 700 Milliarden Euro Kapital vernichtet haben, waren bis zu diesem Zeitpunkt hoch gelobte und bezahlte Leistungsträger, weil Leistung eben daran gemessen wird, ob sie Geld bringt oder nicht. Die Sache vergeigt haben nicht die Faulen, sondern die Überfleissigen und Rastlosen. Jene Leute, die morgens um fünf schon im Büro sind und abends um neun noch joggen gehen und dabei ein Gesicht machen, als hätten sie sich den Mund mit Kieselsteinen gefüllt, die sie während ihrer Trainingsrunde zwischen den Kiefern zu Sand zermalmen, um damit spätnachts noch den heimischen Schiesskeller zu betonieren. Jahrelang wurde vor den Wenig- oder Unproduktiven gewarnt. Die Zivilisation werde von denen bedroht, die sich nicht geldwertig verhalten und nur ungenügend in die Wertschöpfungskette eingegliedert seien. Nun zeigt sich, dass es sehr schwierig gewesen wäre, so viel Geld durch süssem Nichtstun und Faulenzen zu verplempern. Ich will keines-

wegs dem Schlendrian das Wort reden und war immer der Ansicht, dass man seine Arbeit recht oder gar nicht machen sollte. Oder wie Adriano Celentano immer wieder aus meiner Jukebox mahnt: Qui non lavora, non fa l'amore! Der herrschende Leistungsbegriff ist jedoch schwer vom Industriezeitalter geprägt und nicht mehr ganz zeitgemäss. Es ist heutzutage je nach dem billiger und sinnvoller, wenn einer zu Hause bleibt, sein verstimmtes Klavier bearbeitet, den Kopfstand übt oder von mir aus einen neuen Rekord auf der Playstation anpeilt, als wenn er etwas Blödes und Überflüssiges herstellt, herumkarrt oder verkauft. Ich denke da an diese hauchdünnen Plastiksäcke, die an der Grossverteiler-Kasse von der Rolle gerissen, nur unter würdelosem Knauben und Kniffeln geöffnet werden können und dann reissen, noch ehe man den Ausgang erreicht hat. In solche Gedanken versunken, entdeckte ich am Kiosk eine Postkarte von 1940. Sie zeigt einen fröhlich rauchenden, mit Koffern beladenen Portier in einer grünen Schürze, daneben der Aufruf: Macht Ferien, schafft Arbeit! Ich würde sogar sagen: Macht Pause, trotz der Krise!

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MAIL@MILENA-SCHAERER.CH)